

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 47 (1985)
Heft: 7

Nachruf: Der Historiker Werner Kaegi (1901-1979)
Autor: Röthlin, Niklaus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Historiker Werner Kaegi (1901–1979)

Von Niklaus Röthlin

Schule und weitere Ausbildung prägen uns weit über Lehrstoff und Fachliches hinaus. Lehrer können das Leben eines jungen Menschen bestimmen und in Bahnen lenken, die er im Grunde nicht frei gewählt hat. Leider steht das Studium heute zunehmend in Gefahr, sich in verschulter Wissensvermittlung zu erschöpfen. Wie fruchtbar wäre aber die echte Begegnung mit namhaften Wissenschaftlern sowie die Auseinandersetzung mit ihren Ansichten und bevorzugten Forschungsgebieten. Werner Kaegi war in hohem Masse solch ein anregender und prägender akademischer Lehrer. Zusammen mit Edgar Bonjour hat er an der Universität Basel während mehr als einer Generation die Studenten mit seinen Vorlesungen in die europäische Geschichte eingeführt und einen Teil von ihnen in seinem Seminar zu Historikern ausgebildet.

Werner Kaegi wurde am 26. Februar 1901 als Sohn des Pfarrers in der Zürcher Gemeinde Oetwil am See geboren. Nach dem Gymnasium bezog er 1919 die Universität Zürich, wechselte aber bereits nach einem Semester nach Florenz und später nach Leipzig über. Dort schloss er 1924 seine Studien in Geschichte, Ökonomie und Kunstgeschichte bei Walther Goetz, einem bedeutenden Kenner der Renaissance, ab mit einer Dissertation über «Hutten und Erasmus, ihre Freundschaft und ihr Streit». Diese Fächerkombination eignete sich schlecht für den Lehrerberuf. Kaegi betrieb darum an der Universität Basel weitere Studien und widmete sich daneben anderen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihn zwischen 1927 und 1932 dreimal für längere Zeit nach Paris und noch einmal nach Italien führten. Während dieser Studien- und Forschungsjahre kam er mit zwei Basler Professoren in engen Kontakt, die den jungen Wissenschaftler entscheidend anregten und förderten: mit dem Romanisten *Ernst Walser* und dem Historiker Emil Dürr. Bei Walser konnte er sich weiter in die Welt des Humanismus und der Renaissance vertiefen. Nach dessen Tod gab er 1932 einen Band mit Aufsätzen von Walser heraus. Er stellte diesen «Gesammelten Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance» eine Einleitung voran, in der die persönliche Verbundenheit und die Vertrautheit mit dem Gedankengut des Verstorbenen schön zum Aus-



druck kommen. Dank ihm wurde Kaegi auch auf den grossen holländischen Kulturhistoriker Johan Huizinga aufmerksam. Er übersetzte 1928 dessen Erasmus-Biographie ins Deutsche. Später folgten weitere Übersetzungen, und es entwickelte sich zwischen den beiden Gelehrten eine bis zu Huizingas 1945 erfolgtem Tod dauernde Freundschaft. — *Emil Dürr* erforschte vor allem die Schweizer Geschichte des 15. und 19. Jahrhunderts. Er war als Sohn eines Bäckermeisters in Olten aufgewachsen. Werner Kaegi schätzte ihn besonders als Kenner Jacob Burckhardts und der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Dürr arbeitete damals an einer Biographie des grossen Basler Historikers und war an der Gesamtausgabe seiner Werke beteiligt. So trat für Kaegi neben seinem Interesse für Humanismus und Renaissance als zweites Forschungsgebiet die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Er gab 1930 in der Gesamtausgabe Burckhardts wohl bekanntestes Werk über die «Kultur der Renaissance in Italien» neu heraus und versah den Text mit einer Einleitung, die grosse Beachtung fand. 1934 habilitierte er sich an der Universität Basel mit einer Abhandlung über «Michelet und Deutschland», die zwei Jahre später als Buch erschien. Das Werk war ursprünglich nur als erster Teil einer später leider nicht fortgeführten umfangreiche-

ren Arbeit gedacht. Es ist die Frucht seiner sechsjährigen Studien über den französischen Historiker Jules Michelet, neben Burckhardt einer der wichtigsten Darsteller und Deuter der Renaissance unter den Historikern des 19. Jahrhunderts.

Werner Kaegi war jetzt Privatdozent und hielt im Sommersemester 1934 die erste Vorlesung. Seine Stellung änderte sich aber bald. Die Inhaber der beiden Lehrstühle für Geschichte waren im Frühling 1934 überraschend gestorben. Kaegi wurde 1935 als Nachfolger Hermann Bächtolds zum *ordentlichen Professor für allgemeine Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit* berufen, während Edgar Bonjour den Lehrstuhl Emil Dürrs übernahm und Schweizergeschichte und neuere allgemeine Geschichte (19. und 20. Jahrhundert) lehrte. Im Jahr darauf verheiratete sich Kaegi mit Adrienne von Speyr, der Witwe Emil Dürrs, und zog in das von der Familie des Verstorbenen bewohnte Haus am Münsterplatz, in dem er dank glücklichen Umständen bis an sein Lebensende bleiben und arbeiten konnte. Er versah sein Amt an der Universität Basel von 1935 bis 1971.

Kaegis *Vorlesung* gehörte mit zum besten, was man zu seiner Zeit an der Basler Universität hören konnte. Sein Vortragsstil war nicht spektakulär und entsprach seinem zurückhaltenden Wesen. Er sprach im geräumigen Hörsaal immer recht leise, vermied grosse Worte und war auch sparsam mit unterstreichenden Gesten. Die Wirkung ging vom Inhalt seiner Rede aus, von seiner Formulierungsgabe und von der Art, wie er aus dem riesigen historischen Stoff auswählte und wie er die geschichtlichen Zusammenhänge darstellte. Er hatte die Aufgabe und Verantwortung, die Studenten in mehr als ein Jahrtausend europäischer Geschichte einzuführen. Dafür kamen nicht Spezialvorlesungen in Frage. Kaegi ging es vielmehr, wie einst Jacob Burckhardt, darum, die grossen Entwicklungslinien herauszustellen. Er erarbeitete einen acht Semester umfassenden Zyklus, der von der Zeit des spätrömischen Reichs bis zur Französischen Revolution führte, und an dem er immer wieder änderte und ihn mit neuen Forschungsergebnissen ergänzte. Sein weiter Horizont, die umfassende Bildung und sein

Geschichtsdenken in grossen Zusammenhängen ermöglichten es ihm, die Entwicklung der europäischen Geschichte als eine durch die Jahrhunderte gewachsene Einheit zu überblicken. Die von ihm gepflegte und heute kaum mehr mögliche Verbindung der mittelalterlichen mit der neueren Geschichte gewährte ihm in verschiedenen Bereichen neue Einsichten in durchgehende Entwicklungslinien und Zusammenhänge, wo andere Forscher allzu scharfe Einschnitte und trennende Periodisierungen erkennen oder konstruieren wollten.

In seinem *Seminar* führte er die Studenten jeweils anhand eines wichtigen Themas aus der gerade laufenden Vorlesung in die Arbeitsweise des Historikers ein. Dabei legte er grossen Wert auf die Kenntnis der erhaltenegebliebenen schriftlichen Quellen, und zwar nicht in einer mehr oder weniger zuverlässigen modernen Übersetzung, sondern in der originalen Sprache, vor allem natürlich in Latein. Er hielt die Studenten auch dazu an, in ihren Arbeiten neben dem wissenschaftlichen Inhalt auf die sprachliche Form zu achten. Einzelne Seminare hielt er im Lauf der Jahre mehrmals mit Erfolg, etwa über Abt Suger von St. Denis, über das Basler Konzil, über Sebastian Castellio und die Anfänge der Toleranz oder über Montesquieu. Aus solchen Seminarübungen ist eine ganze Reihe von Dissertationen herausgewachsen.

«Kulturen, die das Bewusstsein ihrer Ursprünge verlieren, sind als Ganzes verloren.» Werner Kaegi prägte diesen oft zitierten Satz in seinem Vortrag über «Humanismus der Gegenwart», den er 1958 vor dem Verein schweizerischer Gymnasiallehrer gehalten hatte. Dieses Bewusstsein wachzuhalten war für ihn die wichtigste Aufgabe eines Geschichtsprofessors und der von ihm ausgebildeten Geschichtslehrer. Dabei beschränkte er sich auf Europa, wie es sich aus dem zunächst heidnisch, dann christlich geprägten Kulturkreis des Römischen Reiches entwickelt hatte. Die Schwerpunkte bildeten die romanischen Länder, der Raum des Heiligen Römischen Reichs und der burgundische Bereich mit den Niederlanden. Die angelsächsische Welt und der Osten Europas standen ihm etwas ferner. Kaegi war kein Freund von starren Typisierungen.

gen, eng definierten Epocheneinteilungen und geschichtstheoretischen Erwägungen. Er versuchte die Vielfalt der historischen Entwicklung Europas mit ihren Einzelercheinungen und Sonderformen aufzuzeigen; diese blieben aber immer als Teile in die grossen Zusammenhänge eingeordnet. Er bemühte sich, neben Politik, Kirche, kurzen biographischen Skizzen wichtiger Persönlichkeiten und ausführlichen kulturgeschichtlichen Abschnitten auch andere Bereiche wenigstens zu streifen. Das liebste Gebiet war ihm aber die Geistesgeschichte, und auf sie legte er in seiner Vorlesung besonderes Gewicht. Im Mittelpunkt stand immer der Mensch, und zwar nicht nur als Teil eines gesellschaftlichen Ganzen, sondern auch als Einzelner, nicht nur als erfolgreich Handelnder, sondern auch als Unterlegener und Leidender, der Anteilnahme verdiente. Man spürte bei der Darstellung historischer Konflikte Kaegis Neigung zum vermittelnden, Auseinandersetzungen meidenden Ausgleich und seine bemerkenswerte Toleranz. Dies machte es ihm zum Beispiel möglich, Luther und der Reformation gerecht zu werden und im weiteren Verlauf der Vorlesung auch die Gegenreformation als über den Parteien Stehender zu schildern. In solchen Momenten verstand man seine hohe Wertschätzung von Erasmus, mit dem er sich bis ins Alter immer wieder befasste, und der schon im Oetwiler Pfarrhaus zu den Kirchenvätern zählte, wie er einmal lächelnd bemerkte.

Der heutige Leser begegnet Werner Kaegis Geschichtsdenken in seinen *Veröffentlichungen*. Diese haben ihm hohes internationales Ansehen und mehrere Ehrendokorate, Mitgliedschaften in angesehenen Akademien und andere Ehrungen eingetragen, von denen er kein Aufheben machte. Neben den bereits genannten Arbeiten ist die Sammlung von Aufsätzen zu erwähnen, die er 1942 und 1946 in zwei Bänden unter dem Titel «Historische Meditationen» erscheinen liess. Es sind kleine Meisterwerke der Geschichtsschreibung, etwa die Aufsätze über die «Entstehung der Nationen», «Die Rheingrenze in der Geschichte Alemanniens», «Voltaire und der Zerfall des christlichen Geschichtsbildes» oder «Der Kleinstaat im europäischen Denken». Kaegi

schrieb einen guten Stil, und er hielt die Geschichtsschreibung neben der Wissenschaft auch für eine Kunst. 1954 wurde er für seine Veröffentlichungen mit dem «Gottfried Keller-Preis» ausgezeichnet, der eigentlich literarischen Leistungen vorbehalten ist.

Einige Zeit nach seinem Amtsantritt erteilte die «Jacob Burckhardt-Stiftung» Werner Kaegi den Auftrag, die von Otto Markwart und später von Emil Dürr begonnene *Biographie Jacob Burckhardts* zu vollenden. Verschiedene akademische Pflichten und andere Publikationen verzögerten zuerst die Arbeit daran. Später konnte er dieses grosse wissenschaftliche Unternehmen dann neben seinen Aufgaben an der Universität doch vorantreiben und zwischen 1947 und 1967 die ersten vier Bände vorlegen. Ihm stand der ganze umfangreiche Nachlass zur Verfügung, den er gründlich auswertete. Seine Arbeit wurde wesentlich erleichtert durch die vorbildliche Briefausgabe, die Max Burckhardt gleichzeitig besorgte. Diesem insgesamt sieben Bände umfassenden Werk widmete Kaegi während mehr als dreissig Jahren einen grossen Teil seiner Schaffenskraft. Das Werk sprengt den Rahmen einer gewöhnlichen Biographie bei weitem, und er wollte dies zuerst mit dem Untertitel «Ein Beitrag zur Geschichte des neueren Humanismus in der Schweiz» andeuten. Es ist hier nicht möglich, das Werk gebührend zu würdigen oder auch nur den Inhalt zu umreissen. Wie in seiner Vorlesung beweist Kaegi auch hier seinen überlegenen Blick für grosse Zusammenhänge. Er schildert die Umgebung, den Bildungsgang und die ausserordentlich reiche geistige Welt Jacob Burckhardts sehr eingehend und verknüpft sie mit einer Fülle geistesgeschichtlicher, aber auch biographischer, politischer und kultureller Bezüge. Er verfolgt das sich gegenseitig bedingende und beeinflussende Geflecht dieser Beziehungen durch das Europa des 19. Jahrhunderts und wenn nötig darüber hinaus bis zu ihren Ursprüngen. Er entwickelt dies alles vor dem Leser mit so viel Einführungsvermögen und solcher Meisterschaft in der Sprache und Darstellung, dass man das Werk zu den grossen Leistungen der Geschichtsschreibung zählen darf.

Kaegi legte sein akademisches Amt 1971 als Siebzjähriger nieder. Zwei Jahre später lernte ihn der Schreiber als Assistent näher kennen. Das öffentliche Auftreten und die Atmosphäre an der Universität hatten ihm nie recht behagt, und er wirkte dort immer höflich distanziert und unnahbar. In seiner gewohnten Umgebung im Haus «Auf Burg» war er dagegen gelöst und freundlich heiter. Er mied im Alter grössere Gesellschaften, lebte zurückgezogen und war durch die Hochachtung vieler Kollegen und Schüler etwas isoliert. Er verkehrte aber in einem kleinen, vielfältigen Kreis von Bekannten und wenigen Freunden, der ihm sehr viel bedeutete. Diese Vertrauten besuchte er gerne oder lud sie als guter Gastgeber zu sich ein. Werner Kaegi war ein sehr anregender Gesprächspartner und Briefschreiber. Er pflegte das Gespräch und genoss es, sich nicht nur über fachliche Fragen, sondern über alles Mögliche aus dem weiten Bereich seiner vielfältigen Interessen zu unterhalten.

Nach seiner Emeritierung konnte er endlich die Arbeit an seiner Burckhardt-Biographie in Ruhe fortsetzen. 1973 erschien der fünfte und 1977 der sechste Band. Damals schrieb er im Vorwort, zwischen dem siebzigsten und achtzigsten

Lebensjahr gebe es für den Autor einen Augenblick, wo sich das unabweisliche Bedürfnis einstelle, abzuschliessen. Dann müsse er den Mut haben, Ernte zu halten, auch wenn er nicht alles einbringen könne, was er gerne gegeben hätte. Es blieben Kaegi noch vier grosse Themenkreise zu behandeln. Während seiner beiden letzten Lebensjahre widmete er sich immer ausschliesslich dieser Arbeit mit ruhiger Sorgfalt, ohne auf den Abschluss zu drängen. Es war ihm vergönnt, noch einen guten Viertel, vielleicht knapp die Hälfte des Textes für den abschliessenden siebten Band niederzuschreiben. Werner Kaegi starb am 15. Juni 1979 nach kurzer Krankheit. Bis wenige Wochen vor seinem Tod hatte er sich mit Jacob Burckhardt befassen können, von dem er im Vorwort zum ersten Band bereits bekannt hatte, dieser sei ihm «von der Zeit seiner ersten Schritte im Lande der Historie duca, maestro e signore» gewesen.

Der Verfasser dieser Würdigung, in Wangen b. O. aufgewachsen, war enger Mitarbeiter Kaegis in dessen letzter Schaffensperiode und betreute den Schlussband seiner Burckhardt-Biographie.

Die Redaktion

Basler Stadtbuch 1984

Das Spektrum der über 50 Beiträge ist breit und reichhaltig; sie berichten alle über Basel und die Basler und deren Tun und Treiben, in Vergangenheit und Gegenwart. Aus dem Bereich der *Politik* stammen die Berichte über die Grossrats- und Regierungsratswahlen, die Jungbürgerfeier und die Gesamtarbeitsvertragsverhandlungen. In die Welt der *Wissenschaft* führen uns eine Betrachtung über die Entwicklung der Universität Basel und Berichte über die Entdeckung neuer Gene am Biozentrum, über die an Basel übergegangene Käfersammlung Allenspach und über den Nobelpreis für privat finanzierte Grundlagenforschung. Auch *kulturellen Fragen* widmen sich einige Beiträge, deren drei dem Theater, weitere dem neuen Architekturmuseum, der Strawinsky-Ausstellung, dem Kino und dem neuen Basler Wörterbuch. Von Baugeschichte und *Stadtbild* handeln der Bericht der Denkmalpflege (in diesem Heft abgedruckt), eine Darstellung des Gundeldingerquartiers und die interessante Untersuchung über mittelalterliche Adelstürme und Steinbauten an der Schneidergasse — Zeugen des

damaligen Prestigedenkens und der Rivalitäten innerhalb des mittelalterlichen Stadtadels.

Jubiläen geben willkommenen Anlass, zahlreiche *Firmen und Institutionen* vorzustellen: 150 Jahre feiern dürfen das Stadttheater, der Gewerbeverband und der Artillerie-Verein, 100 Jahre alt geworden sind die Molkerei Coop, die Buchdruckerei Kreis, die Birswuhr Neue Welt, der Ruder- und der Fischer-Club, die vereinigten Kleinbasler, die Alt-Rauracia, die Sevogelschule und das Schulhaus an der Kanonengasse. Zudem werden verschiedene aktuelle Ereignisse in Kurztexen festgehalten. Die literarischen Kostproben von sechs Basler Autoren bilden eine weitere Bereicherung, ebenso natürlich die besten Schnitzelbänke der letzten Fasnacht. Zum Nachschlagewerk wird das Stadtbuch dank seiner ausführlichen Chronik, den Verzeichnissen der Ausstellungen und Premieren und diversen Statistiken.

Basler Stadtbuch 1984. Ausgabe 1985, 105. Jahr. Herausgegeben von der Christoph Merian Stiftung. Redaktion: Dr. Rudolf Suter. Christoph Merian Verlag Basel. Gebunden, 304 Seiten, reich illustriert. M. B.